Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 65 (2014)

Heft: 4

Artikel: "Ein Parlamentsbau muss auch Wiederprüchlichkeiten vereinen"

Autor: Tschachtli, Angelica / Minta, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-685775

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prof. Dr. Anna Minta
Die Kunsthistorikerin Anna Minta ist Förderprofessorin des Schweizerischen Nationalfonds am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. Zusammen mit Bernd Nicolai gab sie kürzlich die Publikation *Parlamentarische Repräsentationen. Das Bundeshaus in Bern im Kontext internationaler Parlamentsbauten und nationaler Strategien,* erschienen bei Peter Lang, Bern, heraus.

Angelica Tschachtli

«Ein Parlamentsbau muss auch Widersprüchlichkeiten vereinen»

Die Kunsthistorikerin Anna Minta beschreibt, wieso das anfänglich bewusst bescheiden gestaltete Bundes-Rathaus zu einem reich ausgestatteten Parlamentsgebäude werden konnte. Im Gespräch vergleicht sie es mit dem amerikanischen Kapitol, erläutert die Bedeutung der Kuppel und fragt sich, ob das schweizerische Bundeshaus für jüngere Generationen attraktiv ist.

Die monumentale Kuppel des Kapitols in Washington wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts fertiggestellt, als man in Bern das bescheidene Bundes-Rathaus baute (heutiges Bundeshaus West). Foto Martin Falbisoner

Stadt- und Rathäuser stehen in der Schweiz in einer langen Bautradition. Als man in den 1850er Jahren das Bundes-Rathaus (heutiges Bundeshaus West) errichtete, war das etwas ganz Neues.

Es stellte für die damalige Schweiz eine grosse Herausforderung dar, nach dem Sonderbundskrieg etwas zu entwickeln, was die Einheit der Nation repräsentiert – ein Konsens über Form und Inhalt dieser Einheit existierte zu dieser Zeit nicht.

Aber es gab doch Vorbilder wie etwa das amerikanische Kapitol, das Ende des 18. Jahrhunderts errichtet und gleichzeitig mit der ersten Bauphase seines Schweizer Pendants vollendet wurde.

Ja, aber ausser in Amerika gab es in dieser Zeit keine demokratischen Parlamentsbauten als Vorbilder. Die Bauaufgabe war neu, und wenn man die bis 1945 entstandenen Bauten vergleicht, so liest sich darin die Ratlosigkeit der Bauherren ab. Man griff

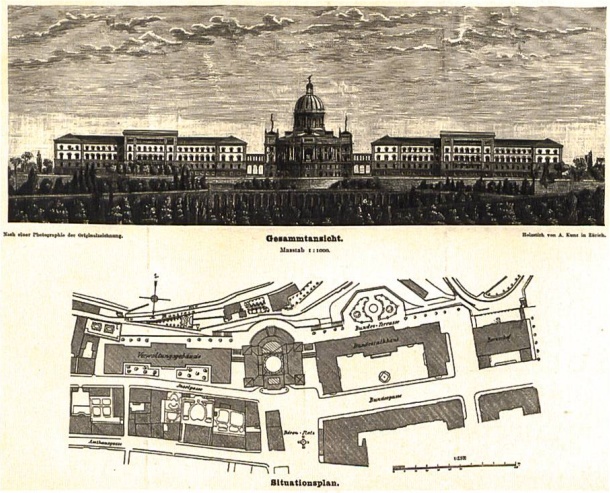
auf etablierte Bauformen und Stile zurück, die auch für alle anderen Bauaufgaben verfügbar waren.

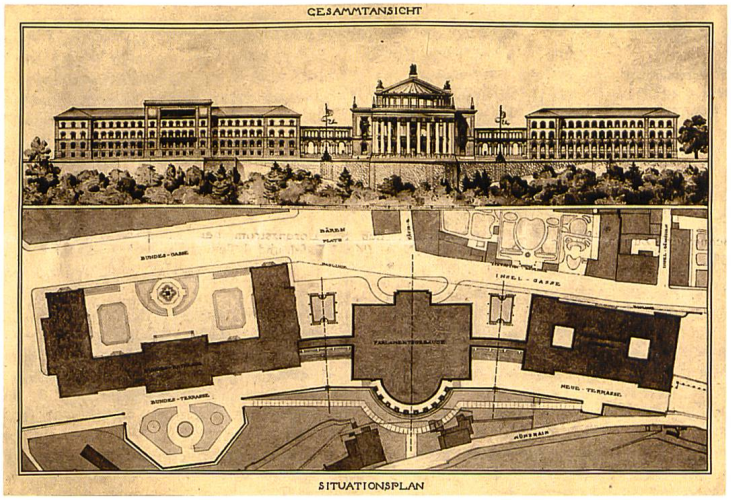
Im Gegensatz zu einem Museum oder einem Theater muss ein Parlamentsgebäude eine grössere Bandbreite an Interessen bedienen. Ein Theater preist die Kultur, aber ein Parlamentsbau muss Kultur, Politik, Geschichte, patriotische Werte und auch Widersprüchlichkeiten vereinen. Diese Herausforderung stellt sich besonders in der Ausstattung und im Bildprogramm. Es gibt also mindestens zwei Schwierigkeiten: Es fehlen Vorbilder, und es gibt einen komplexen Apparat von Ideologien, die in einem solchen Bau vertreten und in die breite Öffentlichkeit vermittelt werden müssen.

Die Schweiz und die USA gelten als Schwesterrepubliken. Ist auch die damalige politische Lage vergleichbar?

Die Schweiz stand bei Baubeginn ihres Parlamentsgebäudes am Ende einer Konfliktsituation, des Sonderbundskriegs; in den USA wurde trotz Sezessionskrieg das Kapitol fertiggestellt. Beide Staaten gingen wirtschaftlich-politisch wie kulturell konsolidiert aus diesen Krisen heraus, das Konstrukt des Föderalismus hatte sich durchgesetzt – die Mehrheit der Kantone stand hinter der Eidgenossenschaft. Damit konnte auch das Dekorationsprogramm, auch die Baumasse, immer elaborierter gestaltet werden.

Die Südfassade des Bundeshauses in Bern. Zuerst wurde der Flügel links gebaut (Bundeshaus West); das Parlamentsgebäude mit der Kuppel kam in der letzten Bauphase hinzu. Foto Parlamentsdienste, Bern





Links: Bundeshaus Bern, Wettbewerbsbeitrag 1885 von Hans Wilhelm Auer.
Foto/Quelle SBZ 6, 1885, Nr. 2, 11. Juli
Rechts: Bundeshaus Bern, Wettbewerbsbeitrag 1885 von Alfred Friedrich Bluntschli.
Foto/Quelle SBZ 5, 1885, Nr. 26, 27. Juni

Das Bildprogramm im Bundes-Rathaus, dem ersten Gebäude des in drei Bauphasen zwischen 1852 und 1902 errichteten heutigen Bundeshauses, war recht bescheiden, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen. Bauherrin war nicht der Bund, sondern die Gemeinde Bern. Diese wollte «unnütze Pracht und übertriebene Dimensionen» ausschliessen.

Um den Zusammenhalt der neu gegründeten Eidgenossenschaft nicht zu gefährden, vermied die neue Regierung einen protzigen Bau als Siegeszeichen. So blieb auch das ikonographische Programm im Bundes-Rathaus recht abstrakt und zurückhaltend, wie zum Beispiel das in den Boden eingelassene Schweizerkreuz oder die kantonalen Wappenscheiben. Mit der Konsolidierung der Nation wurde das Bau- und Kunstprogramm immer vielfältiger und gipfelt 1902 im monumentalen und reich ausgestatteten Parlamentsgebäude.

Der gewählte Neorenaissance-Stil war damals in Europa weit verbreitet. War die Assoziation an die italienischen Stadtrepubliken den Schweizer Eliten präsent?

Das ist schwierig zu beantworten. Nach dem zweiten Wettbewerb 1885 und während der dritten Bauphase (1894–1902) bekannten sich Politiker zu den italienischen Stadtrepubliken als Vorbild. Vergleichbare Äusserungen aus der Zeit um 1850 habe ich nicht gefunden. Aber das mag auch an der Quellenlage liegen. Im Wettbewerb gab es keine Stilvorgaben und zu den Entscheiden keine Stilkritik.

Die Neorenaissance mit den bossierten Sockelgeschossen, Grossquadern und Rundbogenfenstern war eine weit verbreitete Modeerscheinung, aber liess sich auch gut ins Berner Stadtbild einfügen und suggerierte daher Bescheidenheit. Grundsätzlich dachte man in dieser Zeit über historische Stiltradition nach und verwies bei der Neorenaissance immer auf Italien und den Humanismus.

Wie war das in den Vereinigten Staaten?

In den Entwürfen für das Kapitol in Washington erkennt man alle Stilrepertoires, die damals zur Verfügung standen. Sie zeigen auch, dass man in dem Bemühen um Abgrenzung von tradierter Herrschaftsarchitektur weitgehend orientierungslos war.

Thomas Jefferson – einer der Founding Fathers und Architekt – kannte die Antike vorwiegend über die Renaissancerezeption. Er differenzierte kaum zwischen römischer und griechischer Antike. Hinter den Begriffen Renaissance, Neorenaissance, Antike standen dieselben Ideale. Zudem gab es in den USA noch keine Kunstschulen. Die Architekten kamen aus Europa, wo der Klassizismus stark gelehrt wurde.

Die Entwicklungsgeschichte nationaler Parlamentsbauten bis heute zeigt, dass sich kein Stil wirklich durchgesetzt hat. Ausser einer neuen Monumentalität kommt gegenwärtig nichts Neues hinzu.

Das aus Naturstein in den Boden eingelassene Schweizerkreuz im Bundes-Rathaus (heutiges Bundeshaus West). Foto Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bern (A. Gempeler, Bern)

Der heutige Ständeratssaal (nach 1914) in Bern.
Foto Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bern (A. Gempeler, Bern)

Ein einzigartiger, progressiver Versuch wurde in den 1920er Jahren in Tallinn mit expressionistischer Formensprache unternommen.

Zwischen den USA und der Schweiz gibt es spannende Vergleiche: Die Grössendimensionen sind natürlich verschieden. Zudem muss man bedenken, dass es diese Zeitverschobenheit gibt: Der letzte, enorme Ausbau des Kapitols findet statt, als in Bern das erste Bundeshaus gebaut wurde. Ein Vergleich der 1850er Jahre ergibt wenige bis keine Parallelen: in Washington das gewaltige Kapitol mit einer monumentalen Kuppel und reichem Bildprogramm; in Bern das bescheidene Bundes-Rathaus. Die Parallelen kommen fast 50 Jahre später mit dem Ausbau des Bundeshauses.

Das politische System ist wiederum ähnlich: Das Parlament besteht aus zwei Kammern – und das lässt sich auch im Grundriss eines Gebäudes ausdrücken.

Der erste Preis im Wettbewerb zum Bau des heutigen Bundeshauses Ost 1885 ging an Alfred Friedrich Bluntschli. Den Auftrag erhielt jedoch der Zweitplatzierte Hans Wilhelm Auer, der zuvor im k.u.k. Wien den Bau des Parlamentsgebäudes geleitet hatte. Wieso kam Bluntschli nicht zum Zuge?

Bluntschli gewann den Wettbewerb mit einem rationalen und sparsamen Entwurf. Das Vertrauen in Auer wiederum war sehr gross, weil er Praxiserfahrungen in Wien gesammelt hatte. Das Bundeshaus Ost war eigentlich als reiner Verwaltungsbau geplant. Auer aber spiegelte das Bundeshaus West, was nicht den pragmatischen Nutzungsanforderungen entsprach. Die Parlamentarier jedoch entschieden sich für Symmetrie und mächtige architektonische Repräsentation.

Ich glaube, das Bundeshaus wurde immer mehr zu einem Denkmal und der Anspruch des Schlichten und Einfachen aufgegeben.

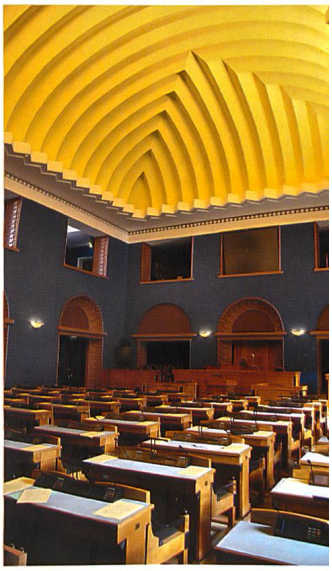
Hans Wilhelm Auer wählte als nobilitierendes Element eine Kuppel. Es gebe keine Kuppel in der Schweiz, und das wäre ein Alleinstellungsmerkmal. Eigentlich müsste die Kuppel entweder über dem einen oder andern Parlamentssaal oder über beiden stehen, was nicht in Frage kam, und so setzt er sie über das Treppenhaus, was eigentlich ein Stilbruch war. Die Kuppel ist eine der höchsten Repräsentationsformen und die Treppe letztlich nur ein Funktionselement.

Für mich ist dieses Treppenhaus in Bern ein «Showroom of the Nation». Man findet hier programmatisch alles vor: die vier Landesteile, die einheimischen Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft; alle Wappenschilde, die Rütlischwurgruppe – es ist das Bilderbuch der Eidgenossenschaft in historischer Perspektive.

Nach dem Vorbild der Walhalla, der Ruhmeshalle für deutsche Persönlichkeiten, kann man diesen Ort vielleicht als eine schweizerische Ruhmeshalle interpretieren?

Ja, ich würde dem zustimmen. In der Schweiz gab es schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Bestrebungen, ein Nationaldenkmal zu errichten. Patriotische Vereine schrieben hierzu Wettbewerbe aus. Der bekannte Entwurf von Johann Georg Müller (1845) nahm das Kapitol zum Vorbild. Alle Ambitionen, ein Nationaldenkmal zu errichten, scheiterten; ich sehe das Bundeshaus als Ersatzleistung.

Die Kuppel des Kapitols war für das amerikanische Phänomen der Zivilreligion kennzeichnend, weil sie Patriotismus und Religiöses vermengt. Auch Auer bekrönt den politischen Bau mit dem sakralen Motiv der Kuppel. Sie nobilitiert die räumlich-bildliche Inszenierung der nationalen Gemeinschaft im Inneren. Das ist symptomatisch für die Zeit um 1900 – eine Zeit der Bewusstseinswerdung über die eigene Geschichte, die



Der Parlamentssaal, Riigikogu-Gebäude, Tallinn, Estland, ist geprägt durch ein Zackenmotiv u.a. im Gewölbe (1920er Jahre).
Foto Mart Kalm

Ein «Showroom of the Nation»: die Kuppelhalle des Bundeshauses. Foto Parlamentsdienste, Bern

eigene Nation, die eigenen Errungenschaften. Zugleich bedarf es einer ständigen Rückversicherung über gemeinsame kulturelle oder historische Werte. Damals entstand auch das Schweizerische Nationalmuseum.

Die Zivilreligion scheint mir in den USA sehr viel stärker ausgeprägt als in der Schweiz. Wie und wo sehen Sie religiöse Aspekte im Bundeshaus?

Ich denke auch, dass religiöse Motive in Amerika stärker ausgeprägt sind, was teils historisch bedingt ist als Rechtfertigung der Expansion, die religiös und patriotisch legitimiert werden soll: Man trägt das Christentum und die Republik weiter in die Wildnis hinein. Dies entfiel in der Schweiz.

Die Kirche hat die Aufgabe, Gemeinschaft zu stiften; sie vermittelt Geschichte und Werte, liefert Verhaltensanleitungen und gibt damit verbunden eine Heilsversprechung. Parlamentsgebäude sind für mich fast sakrale Ersatzorte. Sie erzählen auch eine Geschichte, wo ich herkomme und dass ich dazugehöre; und sie vermitteln also auch Gemeinschaft und definieren Werte, geben Verhaltensnormen vor (zum Beispiel «verteidige das Vaterland»); da gibt es viele Parallelen.

Wie kann das Bundeshaus für künftige Generationen attraktiv bleiben?

Das Bundeshaus erfährt derzeit ein Restaurierungs- und Modernisierungsprogramm, das mit grösster Sorgfalt mit dem historischen Bau umgeht. Ich frage mich jedoch, ob nicht auch «Aktualisierungen» im Kunstprogramm möglich und notwendig sind, zum Beispiel zeitgenössische Kunstschaffende im Bundeshaus zu präsentieren. Es gibt ja auch eine eidgenössische Kunstsammlung, die man in einem solchen Rahmen zeigen könnte. Man könnte etwas mutiger sein.

In der Denkmalpflege gibt es einen Konflikt zwischen Konservieren, eine Zeitschicht zu erhalten, eine Prozesshaftigkeit offenzulegen, und gleichzeitig sich selber einzugestehen, dass wir nicht das Recht haben, immer alles zu bewerten – wie können wir sagen, dass es 1850 sein muss, und das alles, was nachher kam, weniger wertvoll ist? Das sind unversöhnliche Positionen, die aufeinanderprallen. Ist es ein Funktionsbau, der nicht nur politische, sondern auch gesellschaftliche Funktionen wie Identifikation übernehmen soll, oder ist es ein Denkmal? Ich denke aber, dass in Bern ein guter Kompromiss gefunden wurde.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ●

Zur Autorin

Angelica Tschachtli arbeitet als Redaktorin bei *SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz* und wissenschaftliche Assistentin bei der *Digitalen Diathek* am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich. Kontakt: angelica@tschachtli.net